



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Geschichte der Militär-Architektur in Deutschland**

**Krieg von Hochfelden, Georg Heinrich**

**Stuttgart, 1859**

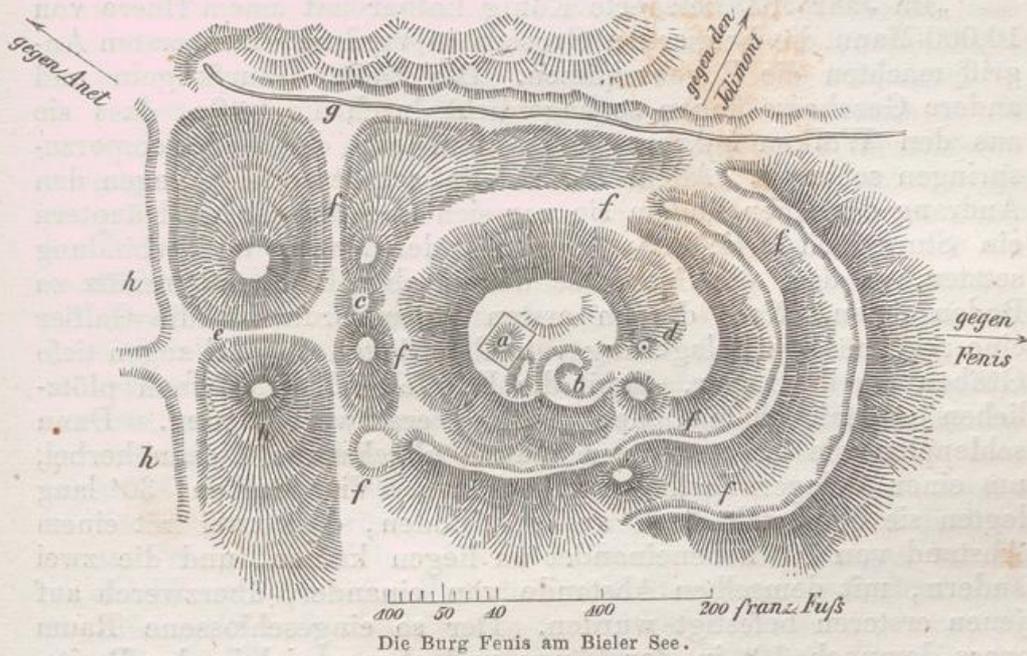
Angriff und Vertheidigung

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62246](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-62246)

Ausführlichere Details über die Belagerungen französischer Städte und Burgen im X. Jahrhundert, besonders über den Bau der Belagerungsmaschinen, gibt uns der oben erwähnte Richer, wesshalb wir ihn wörtlich hier anführen.<sup>1</sup>

Fig. 97.



Die Burg Fenis am Bieler See.

„Bei der Belagerung der Burg zu Laon (i. J. 938) liess König Ludwig IV. aus sehr starken zusammengefügtten Bohlen ein Gerüst, wie ein länglichtes Haus, erbauen, von Manneshöhe, worin zwölf Menschen Platz hatten. Die Wände wurden aus den stärksten Eichenstämmen, das Dach aber aus hartem, fest zusammengefügttem Flechtwerk gemacht. Im Innern brachte er vier Räder an, mittelst welcher die darin verborgenen Leute das Gerüst bis an die Burg führen konnten. Das Dach war nicht flach gedeckt, sondern vom Giebel ab nach rechts und links abschüssig, damit die darauf geschleuderten Steine um so leichter herabrollen möchten. Als der Bau fertig war, wurde das Gerüst sogleich mit Kriegsleuten angefüllt und auf den beweglichen Rädern gegen die Mauer vorgehoben. Die Feinde versuchten zwar, es von oben, durch herabgeworfene Steine zu zertrümmern, wurden aber durch Schützen, die rund umher aufgestellt waren, mit Schimpf und Schande vertrieben. Nachdem also das Gerüst bis zur Burg gebracht worden war, wurde ein Theil der Mauer untergraben und umgestürzt. Da nun die Feinde befürchteten, es möchten die Belagerer in

<sup>1</sup> Nach der trefflichen Uebersetzung des Freiherrn C. v. d. Osten-Sacken (die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit. Liefg. 23. Berlin, Duncker).

überlegener Anzahl durch diese Oeffnung eindringen können, so streckten sie die Waffen und fleheten zum König um Gnade. Dieser befahl demnach den Kampf einzustellen, nahm die Besatzung fast unversehrt, mit Ausnahme der in den vorhergehenden Kämpfen verwundeten, gefangen, und legte seine Leute in die Burg, um die Stadt zu schützen.“

„Im Jahr 984 belagerte König Lothar mit einem Heere von 10,000 Mann die belgischen Grossen in Verdun. Den ersten Angriff machten die Bogenschützen. Die Pfeile, Wurfkugeln und andere Geschosse flogen so hageldicht durch die Lüfte, dass sie aus den Wolken herabzuströmen und aus der Erde emporzuspringen schienen. Allein die Feinde schützten sich gegen den Andrang derselben, indem sie vor sich und über ihren Häuptern ein Sturmdach errichteten und mit der Mauer in Verbindung setzten, so dass die Geschosse davon abprallten und unnütz zu Boden fielen. Nach diesem ersten Sturm ordneten die Gallier eine regelmässige Belagerung von allen Seiten an und zogen tiefe Gräben um ihr Lager, damit die Feinde, falls sie einen plötzlichen Ausfall thäten, den Zugang erschwert fänden. Dann schleppten sie hohe, an der Wurzel abgehauene Eichen herbei, um einen Belagerungsthurm zu erbauen. Vier Balken, 30' lang legten sie dergestalt flach auf den Boden, dass zwei mit einem Abstand von 10' nebeneinander zu liegen kamen, und die zwei andern, mit demselben Abstände von einander, überzwerch auf jenen ersteren befestigt wurden. Der so eingeschlossene Raum mass demnach 10' in der Länge und ebenso viel in der Breite, während ausserhalb desselben die Balken zu beiden Seiten ebenfalls 10' hinausragten. Ueber den Stellen, wo diese aneinander gefügt waren, richtete man mittelst Winden vier Pfähle von 40' Höhe auf, welche senkrecht stehend und gleichweit von einander entfernt, ein hohes Viereck bildeten. Und an zwei Stellen, nämlich oben und in der Mitte, legte man durch alle vier Seiten zehnfüssige Querbalken, welche die Eckpfähle fest mit einander verbinden sollten. Von den Enden der Balken aber, auf welchen diese Pfähle standen, wurden vier Stützen in schräger Stellung beinahe bis an die oberen Querbalken geführt und an die Pfähle befestigt, damit dadurch das Gerüst von aussen Halt bekomme und nicht schwanke. Nun wurden über die Querbalken, welche den Thurm in der Mitte und oben zusammenhielten, Bohlen gelegt und diese mit geflochtenen Hürden bedeckt, damit das Kriegsvolk darauf stehen und aus der Höhe Wurfspiesse und Steine auf die Feinde herabschleudern könnte. Als dieses Gebäude fertig war, gedachten sie es an die feindliche Mauer hinzuschieben. Da sie sich aber vor den feindlichen Schützen fürchteten, so sannten sie auf eine Weise, wie sie ohne einen Verlust dem Feinde nahe kommen könnten. Nach längerem Nachdenken fand

man auch wirklich ein ganz vortreffliches Mittel aus, um den Thurm an die Mauer zu bringen.

„Sie verordneten nämlich, dass vier Baumstämme von gewaltiger Dicke dergestalt in den festen Erdboden eingesenkt würden, dass zehn Fuss derselben in die Erde vergraben wären und acht Fuss über dem Boden hervorragten. Diese Stämme wären dann an den vier Seiten durch möglichst starke Querhölzer fest mit einander zu verbinden, und sobald man diese Querhölzer angebracht habe, müsse man um dieselben Seile schlingen.<sup>1</sup> Die Enden dieser Seile wären von den Feinden abwärts zu führen und die oberen an jenem Thurm zu befestigen, die unteren dagegen an Ochsen gespanne zu knüpfen. Diese unteren Enden müssten länger sein als die oberen, die oberen aber in kürzerem Zwischenraum mit dem Gerüst verknüpft, so dass der Thurm zwischen den Feinden und den Ochsen zu stehen komme. So werde man zu Wege bringen, dass das Gerüst sich um eben so viel den Feinden nähere, als die ziehenden Ochsen sich von denselben entfernten. Mittelst dieser Erfindung also wurde der Thurm, dem man noch Walzen unterlegte, damit er sich leichter in Bewegung setzte, bis zu den Feinden vorgeschoben, ohne dass Jemand dabei zu Schaden kam. Auch die Feinde erbauten zwar ein ähnliches Gerüst, aber es kam jenem weder an Höhe noch an Festigkeit gleich. Als beide fertig waren, stiegen beiderseits die Streiter hinauf. Von beiden Seiten wurde mit dem grössten Eifer gekämpft, doch wollte es auf keine Weise der einen Partei gelingen, die Gegner zum Weichen zu bringen. Der König, der sich der Mauer genähert hatte, ward durch einen Schleuderer an der Oberlippe verwundet. Das erbitterte die Seinen und sie kämpften um so eifriger. Weil nun die Feinde, auf ihren Thurm und auf ihre Waffen trotzend, durchaus nicht weichen wollten, so befahl der König, eiserne Haken herbeizubringen. Diese wurden an Seile gebunden und dergestalt auf das Gerüst der Feinde geworfen, dass sie an den Querbalken desselben festhackten. Nun liess man die Seile nieder, andere fingen sie auf und brachten mit denselben das Gerüst zum Wanken, ja dem gänzlichen Umsturz nahe. Da begannen die Feinde es zu verlassen, indem einige mit Hülfe der Querhölzer hinabkletterten, andere mit einem Sprung auf die Erde kamen; mehrere suchten auch, von schmälicher Angst überwältigt, in verborgenen Schlupfwinkeln ihr Leben zu retten. Da nun die Feinde sahen, dass ihnen allen die Gefahr des Todes drohe, so gaben sie den Widerstand auf und

<sup>1</sup> „Qui (Stipites) etiam transpositis per quatuor latera repaculis vehementissimis solidarentur.“ Der Thurm konnte auf diese Weise nur bis an die vier Baumstämme geschoben werden. Um ihn weiter vorwärts gegen die Mauer zu bringen, blieb wohl nichts übrig, als hinten an ihm zu drücken, nachdem man vorher, bei nächtlicher Weile, seinen Weg bis zur Mauer geebnet: eine bei tapferer Vertheidigung sehr schwierige Massregel.

baten demüthig um Schonung für ihr Leben. Auf Geheiss der Sieger legten sie ihre Waffen nieder und lieferten sie aus. Da erliess der König sogleich den Befehl, man solle den Feinden nichts zu Leide thun, sondern sie gefangen nehmen und unverletzt vor ihn bringen. So wurden sie also zu Gefangenen gemacht und ohne Waffen dem König vorgestellt, unversehrt, mit Ausnahme der Wunden, welche sie im Gefecht erhalten hatten. Sie fielen vor dem König nieder und fleheten um Schonung; denn da sie sich offenkundig gegen die Majestät des Königs aufgelehnt hatten, war ihnen um ihr Leben bang.

„Nachdem der König so den Sieg gewonnen hatte, gab er die gefangenen belgischen Fürsten den Seinen in Gewahrsam, mit dem Befehl, sie ihm zu gelegener Zeit wieder auszuliefern. Der übrigen Mannschaft erlaubte er abzuziehen.

„Im Sommer 987 belagerte König Hugo der Capetinger die von Herzog Karl von Niederlothringen besetzte Stadt Laon mit achttausend Kriegern. Zuerst befestigten sie ihr Lager mit Wall und Graben. Dann ward ein Sturmbock erbaut, um die Mauern niederzuwerfen. Zu diesem Behuf wurden vier Pfähle von ausserordentlicher Stärke und Länge an den Ecken eines länglichen Vierecks aufgerichtet und ganz oben, sowie am Boden, auf allen vier Seiten durch Querbalken mit einander verbunden. In der Mitte aber hatten sie bloss an der rechten und linken Seite Querbölzer. Auf die Querbalken, welche die aufrechtstehenden Pfähle oben mit einander verbanden, legte man zwei Stangen in der Weise, dass der dritte Theil des obern Abstands der Pfähle von einander zwischen ihnen frei blieb. Um diese Stangen, welche völlig fest gemacht waren, wurden Seile geschlagen, und an diese ein Balken mit einem sehr dicken eisernen Kopf angehängt. In der Mitte und am Ende des Balkens waren ebenfalls Stricke angebunden, welche die eisenbeschlagene Masse in Bewegung setzen sollten, indem sie von einer Menge Arbeiter bald angezogen, bald losgelassen wurden. Davon nennt man auch ein solches Gerüst einen Sturmbock, weil der Balken, nachdem er rückwärts angezogen ist, wie ein Bock mit grosser Gewalt vorwärts stösst; nichts ist wirksamer um Mauern, so stark sie auch sind, zu zertrümmern. Unter dieses Gerüst setzte man drei Räder im Dreieck, um es desto leichter dorthin, wo es nöthig wäre, wenden und schieben zu können. Da aber der Stadt wegen ihrer Lage auf einem Berge nicht leicht beizukommen war, so konnte der so erbaute Sturmbock nicht gebraucht werden. Hierauf begab es sich eines Tages, nachdem die Belagerer sich lange Zeit hindurch mit Wachen, Sorgen und häufigen Gefechten abgemühet hatten, dass die Wächter des Lagers berauscht und eingeschlafen waren, während einige aus der Stadt, die sich mit Wein erheitert hatten, zu Fuss, aber bewaffnet, an das Lager kamen. Die Reisigen aber hatten sich ebenfalls bewaffnet und folgten ihnen, um dem Feinde

ein Gefecht zu liefern, wenn sich Gelegenheit dazu zeigen sollte, und die Umstände einen glücklichen Ausgang versprächen. Wie nun das Fussvolk dem Lager schon nahe gekommen war und merkte, dass die Wächter schliefen, da warfen sie Feuerbrände in's Lager. Das Feuer griff um sich und erfüllte die Luft mit einem dichten, schwarzen Qualm, der nicht nur den Feinden alle Aussicht benahm, sondern auch durch den schweren Dunst die Wege des Athmens verschloss. Zugleich erhob das Fussvolk ein lautes Geschrei, die Reisigen aber stiessen in die Trompeten. Der König und die mit ihm waren, erschracken über den Aufruhr der Elemente, das grosse Geschrei der Menschen und den Schall der Trompeten und zogen von der Stadt weg. Denn er sah, dass das Lager mit den Lebensmitteln und allem sonstigen Bedarf vernichtet war. Er beschloss also sich auf einige Zeit mit dem Heere zurückzuziehen, um späterhin mit grössern Streitkräften wiederzukommen.“

## Deutschland unter den fränkischen Kaisern.

Jene ersten Anfänge der selbständigen Entwicklung des germanischen Elements, die wir unter den sächsischen Kaisern ausführlich darzustellen gesucht, setzten sich unter den fränkischen ununterbrochen fort. Die Mehrung des Reichs durch Burgund, seine nördliche und östliche Ausdehnung bis an die Eider und die Leitha, der beinahe vollständige Sieg der Krone über die Fürsten, waren fördernde Erfolge der beiden ersten fränkischen Kaiser; die Mittel dazu die Erblichkeit der kleinern Lehen und der stete Wechsel in der Verleihung der Herzogthümer. Hiezu kamen seit Heinrich IV. die Privilegien und das rasche Emporblühen der Städte. So entstanden jene erblichen und bald darauf mächtigen Stände der kleinern Lehenbesitzer und der städtischen Bürger. Mit der Minderjährigkeit Heinrich's IV. begann aber auch die Verschleuderung des Reichsgutes, um unter den Fürsten Anhänger zu kaufen, sie setzte sich fort bei seinen Kriegen gegen die Sachsen und den Papst, so dass während derselben die Fürsten zu einer festen, die Krone immer mehr beschränkenden Macht erwachsen. Im Anfange des XII. Jahrhunderts, in derselben Zeit, wo in Frankreich unter Ludwig VI. das bleibende Uebergewicht der Krone über die Grossen begann, war in Deutschland alles erblich und fest, nur nicht die Krone.

Alle diese bedeutenden Aenderungen der innern Verhältnisse geschahen, ohne die bereits unter den sächsischen Kaisern begonnenen Anfänge germanischer Bildung zu stören oder auch nur zu unterbrechen. Der erste Grund hievon mag in der Zähigkeit des germanischen Elementes zu suchen sein, wenn es einmal in seiner eigenthümlichen, naturgemässen Richtung be-